



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Russische Zustände. 3. : Die politische Polizei. - Die Presse. - Die  
Militärverwaltung.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

österreichisch-sardinischen Frieden schließt unser Verfasser seine Erzählung, und wir machen hier mit ihm Halt, um so mehr, als diese Aufsätze schon zu ungebührlicher Länge gediehen sind. Der vollständige Sieg der Reaction auf der ganzen Halbinsel erfolgte, Piemont allein ausgenommen, welches sich zu einem constitutionellen und nationalen Staate bildete und damit die Hoffnung Italiens für die Zukunft repräsentirte. Die Entwicklung und ihre Kämpfe in den zehn Jahren 1848—58 ist in diesen Blättern früher besprochen (Jahrg. 1858. Bd. 4. S. 90). Die Erhebung Italiens gegen die Fremdherrschaft und ihre Genossen scheiterte wesentlich an dem Mangel eines festen Planes und einer entschlossenen einheitlichen Leitung, jeder Staat wollte auf seine Weise und auf eigne Hand vorgehen. Der jetzige Kampf zeigt, daß die Italiener ihre Fehler eingesehen, indem sich alle Parteien der Führerschaft Piemonts unterordnen. Für das Verständniß der gegenwärtigen Ereignisse und Deutschlands Stellung zu denselben empfehlen wir Neuchlins Werk nochmals; man findet darin die besten und sichersten, zuweilen überraschende Aufschlüsse, wenn gleich der Darstellung und Gruppierung hier und da mehr Uebersichtlichkeit zu wünschen wäre.

### Russische Zustände.

3.

Die politische Polizei. — Die Presse. — Die Militärverwaltung.

Unter der Regierung des Kaisers Nicolaus hatte die politische Polizei eine unerhörte Tyrannei ausgeübt, und es gab keine Schändlichkeit, die sie sich nicht hätte gestatten dürfen.

Man kann an diese Periode nicht ohne das tiefste Gefühl des Abscheus und Schreckens denken. Jede edle Regung des menschlichen Herzens, jede Aeußerung aufgeklärter Ideen wurde zum Staatsverbrechen gestempelt. Die Polizei, der ein Mann vorstand, welcher einst in offener Sitzung der Minister gesagt, jeder Schriftsteller sei ein geborner Verschwörer, verleumdete in ihren Berichten an den Kaiser die ehrenwerthesten Männer, sie nahm die Partei der berüchtigtesten Persönlichkeiten, ihr Vorstand umgab sich mit der verächtlichsten Gesellschaft. Sie war so käuflich, daß es kaum ein Verbrechen gab, das man nicht hätte begehen können, wenn man sie bezahlte. Von Zeit zu Zeit erfand

sie, namentlich in den westlichen Gouvernements und in Polen, eine geheime Gesellschaft. Einige Spione wurden veranlaßt, eine Anzeige zu machen, auf deren Grund man reiche oder wohlhabende Leute ins Gefängniß warf, um ihnen hier die Wahl zu lassen, entweder sich mit einer beträchtlichen Summe loszukaufen oder nach allerhand Martern ins Exil geschickt zu werden und ihr Vermögen confiscirt zu sehen. In jeder Provinz Rußlands gab es einen mit der politischen Polizei beauftragten Gendarmenoberst. Ganz Rußland war in Kreise getheilt, denen Gendarmeriegenerale vorstanden. Diese Obersten und Generale waren gehalten, jedes Jahr an den obersten Chef der Polizei einen von diesem festgesetzten Tribut zu zahlen, der nach der Wichtigkeit des betreffenden Kreises oder der Provinz ein verschiedener war. Das meiste entrichteten die, welche im Westen fungirten. Hier wurden von ihnen fast alle polnischen Gutsbesitzer tagirt und nach der Größe ihres Vermögens von der Gendarmerie besteuert. Wehe dem, der sich mit Entrichtung dieser Steuer für die Tasche der Polizeichefs säumig zeigte! Bei Nacht abgeholt, eingesperrt, bedroht, hatte er außer seinem Tribut noch Strafe für seine Unpünktlichkeit zu zahlen, wo nicht, so kam er wegen politischer Verbrechen nach Sibirien und seine Güter fielen dem Staat anheim.

In den übrigen Provinzen konnte man die Güter nicht confisciren, wol aber die Individuen nöthigen, sich zu ranzioniren. Der Verfasser erlebte ein Beispiel davon an sich selbst. Er wurde 1843 auf ein erfundenes Vergehen hin verhaftet. Da kam eines Tages ein gewisser Marc, der Kammerdiener des Chefs der politischen Polizei, zu ihm, um ihm zu sagen, daß er augenblicklich in Freiheit gesetzt werden solle, wofern er sich zur Zahlung von 25,000 Rubel verstehe. Er weigerte sich, und wenige Tage nachher wurde er nach Wiätka in die Verbannung geschickt.

1856 schien dies anders werden zu sollen. Der jetzige Kaiser stellte an die Spitze der Polizei einen frühern Minister, der im Rufe eines rechtschaffnen Mannes stand. Derselbe war indeß leider ein Gegner alles Fortschritts, der nicht begriff, daß Rußland ohne ernstliche Reformen dem Untergang entgegengeht. Unter ihm führte der General L. das Ruder, ein feiner Kopf und unbescholtener Charakter, wie die Camarilla, zu der er gerechnet wird, nicht viele zählt, aber zu gleicher Zeit ein heftiges, zu Gewaltthaten aller Art aufgelegtes Temperament. Es soll ihm auf Reisen im Auslande begegnet sein, daß er sich fast zu freisinnigen Grundsätzen bekannte, aber in Rußland ist er, wie unsre Schrift sagt, nichts als der Tartar im Frack, sein System ein dreifach abgezogener Despotismus.

So bieten die gegenwärtigen Zustände Rußlands auch nach dieser Seite hin das Schauspiel eines fortdauernden Kampfes der auf die Camarilla und die politische Polizei gestützten Bureaucratie gegen die öffentliche Meinung und

die wahren Interessen des Landes, die von dem aufgeklärten Theil des Adels, von allen ernstern und ehrlichen Gemüthern Rußlands und von der russischen Presse verfochten werden, welche letztere in den fünf Jahren seit dem Tode des Kaisers Nikolaus dem Lande sehr bedeutende Dienste geleistet hat. Dieser beklagenswerthe Zustand, dieser unablässige Kampf droht mit ernstern Gefahren. Sanct Petersburg, von seiner Gründung an ein Schauplatz von allerlei Ränken, ist jetzt voller davon als jemals: ohne Unterbrechung hemmen Fragen um Persönlichkeiten, Rivalitäten der Selbstsucht und vor Allem das Streben, sich auf unrechtmäßige Weise Geld zu machen, den Fortgang der vom Kaiser begonnenen Reformen. Die russische Regierung gleicht in diesem Augenblick vollkommen einem Schiff, welches dem Zufall überlassen, ohne feste Leitung, auf dem Oeean hinschwankt. Der Capitän hat die besten Absichten, aber die Steuerleute und Lootsen sind von einem unglaublichen Böotismus. Zwischen ihnen und den Passagieren des Fahrzeugs herrscht die tiefste Abneigung. Dennoch kann sich der Capitän nicht entschließen, sie durch fähigere Führer zu ersetzen; er scheint sie aussterben lassen zu wollen, aber unterdeß kann das Schiff auf die Klippen stoßen, denen es sich täglich mehr nähert.

Ein paar Beispiele werden zeigen, wie die politische Polizei auch unter Alexander dem Zweiten noch schaltet. Im verflossenen Jahre erging von Petersburg ein Befehl, welcher den Studenten jede Kundgebung ihrer Gefühle gegenüber den Professoren untersagte. Da geschah es, daß an der Universität Kasan die Studirenden dem beliebten Professor Bulitsch nach dem Ende einer seiner Vorlesungen Beifall klatschten. Der neue Curator der Hochschule, an Bildung Null, im übrigen Rückschrittsmann, grob gegen die Professoren, aber beliebt bei der Camarilla, erklärte diese Beifallsbezeugungen für einen Verstoß gegen die erwähnte Verordnung und relegirte infolge dessen acht von den Klatschern. Als darauf hin acht Professoren und gegen zweihundert Studenten die Universität verlassen zu wollen erklärten, wurden sechzig von den letztern verhaftet und nach verschiedenen Städten an der Grenze Sibiriens in die Verbannung geschickt.

Im Herbst 1859 schrieb ein auf Ordre des Oberbefehlshabers der kaiserlichen Garde ausgefertigtes geheimes Rundschreiben den Regimentscommandanten in diesem Heerestheil vor, die Correspondenz der Unterofficiere und Gemeinen zu überwachen (d. h. durch Oeffnung von Briefen Spionendienste zu thun) um die Verbreitung falscher Gerüchte zu hindern. „Die Herren Regimentscommandanten,“ hieß es in diesem unwürdigen Schreiben „haben sorgfältig die Correspondenz zu beaufsichtigen, welche die Unterofficiere und Soldaten mit ihren Freunden und Verwandten unterhalten, und sie haben die Herren Compagniechefs zu bedeuten, daß sie für alle falschen und unwahrscheinlichen Gerüchte verantwortlich sind, welche sich infolge solcher Briefe verbreiten. Die

Unterofficiere und Soldaten, welche irrthümliche Behauptungen in Bezug auf die Befreiung der Leibeignen austreuen, sind streng zu bestrafen."

Wir gehen zu dem über, was Fürst Dolgorukow über die Censur und die Presse in Rußland mittheilt. Was die erstere unter Nikolaus, namentlich in den letzten sieben Regierungsjahren dieses Herrschers war, grenzt an das Groteske. Bücher, die unter Alexander dem Ersten mit dem Visum der Censur erschienen waren, konnten nur mit Auslassungen neu aufgelegt werden. Es war verboten, Nero oder Caligula oder gar den Czar Iwan den Vierten als Tyrannen zu bezeichnen. Eine Geschichte des Alterthums zum Schulgebrauch erschien, in der es hieß, die Römer hätten in einer Republik gelebt, weil sie noch nicht so glücklich gewesen wären, zu erkennen, welche Wohlthat es sei, von einem Selbstherrscher regiert zu werden. Es war streng untersagt, von einem Haus Holstein-Gottorf zu sprechen, welches in Rußland den Thron innehatte, man mußte sagen, es seien die Romanows.

Von 1833 bis 1849 geschah viel für wahre Bildung des Volkes. Der Unterrichtsminister Uwarow erwarb sich durch Förderung der Schulen und Universitäten große Verdienste um die Weiterführung Rußlands auf der Bahn der Civilisation, und der beste Theil der gegenwärtig in Künsten und Wissenschaften sich auszeichnenden Russen dankt ihm seine Erziehung. Unter ihm war auch die Censur verhältnißmäßig mild. Da kam der Rückschlag der Ereignisse von 1848. Uwarow wurde von seinem Posten entfernt, und der Prinz Platon Schimatow, ein Tartar von Geburt wie von Grundsätzen, trat an seine Stelle. Unter ihm erreichte das Regiment der Censur den Gipfel der Gehässigkeit. In dieser Zeit kam es vor, daß ein Censor Schwierigkeiten machte, als es in einem Buche hieß, das russische Heer habe bei Kunnersdorf einen Sieg über den König von Preußen erfochten. Dies dürfe nicht gedruckt werden, weil „das königliche Haus von Preußen gegenwärtig mit dem kaiserlichen Haus von Rußland verbündet sei“. Derselbe gewissenhafte Wächter politischer Schicklichkeit verhinderte den Verfasser in einem genealogischen Buche die Namen der Verbannten von 1826 aufzuführen. In dieser Zeit war es ferner verboten, Pferden Namen von Heiligen zu geben, und man discutirte in voller Sitzung des Censurcomités, ob dieses Verbot sich bloß auf die Heiligen des Kalenders der griechischen oder auch auf die des Kalenders der abendländischen Kirche erstrecken solle. Die letztere Meinung behielt die Oberhand. Dann wurde das Wort Wolnoi Dub aus den Büchern gestrichen, weil es Wasserbad und zugleich einen freien Geist bedeutet. Ein Mann, dem sein Hund, der auf den Namen Tyrann hörte, verloren gegangen, wurde verhindert ihn unter diesem Namen in den Zeitungen zu reclamiren. Man zwang ihn, eine Anzeige einrücken zu lassen, in der demjenigen eine Belohnung zugesagt wurde, der einen Hund zurückbringe, welcher auf den Namen Fidèle höre!

Ganz besonders unerträglich wurde die Stellung der Schriftsteller Rußlands dadurch, daß es zu gleicher Zeit ein Duzend verschiedener Censurstellen gab, welche alle zu berücksichtigen waren. Es war da eine allgemeine Censur, die dem Unterrichtsministerium zugetheilt war. Aber außerdem war jedes Buch, welches die Verwaltung betraf, dem Minister des Innern, jedes, welches die Gesetze erörterte, dem Justizminister, jedes, welches militärische Dinge erwähnte, dem Kriegsminister, jedes, welches die auswärtige Politik besprach, dem Chef des auswärtigen Departements vorzulegen. Ein Buch, welches von Polen handelte, mußte vor dem Druck von dem Statthalter in Polen gesehn werden, ein Buch über Eisenbahnen vom Minister der Brücken und Kunststraßen, eines über die kaiserliche Familie vom Hausminister. Hatte endlich eine Schrift die Approbation aller dieser Censurstellen glücklich erlangt, so war es immer noch keines langen Lebens sicher; denn außer diesen Wachtposten gab es noch seit 1848 eine Anstalt, die als echtes Inquisitionsgericht jedes Buch und Blatt verfolgte, in welchem ein dem Auge der Censoren entschlüpfter, dem Geiste, den Nikolaus seiner Umgebung eingehaucht, anstößiger Passus zu finden war. 1852 starb der bekannte Schriftsteller Gogol. Die petersburger Censur gestattete, da dem Despotismus nichts so sehr zuwider ist, als Popularität, keinem der dortigen Journale die Aufnahme eines Nekrolog's. Iwan Turgeniew wagte es, hier abgewiesen, einen Artikel über den Verstorbenen in das moskauer Journal zu schicken, und dieses druckte denselben ab. Darauf ließ der Kaiser diesen ausgezeichneten, allgemein geachteten Schriftsteller gefangen setzen und verbannte ihn dann nach einmonatlicher Einsperung auf seine Güter. 1853 starb Schimatow. Sein Nachfolger war ein hochgebildeter, ehrenwerther Mann von den besten wohlwollendsten Absichten, leider aber fortwährend zerstreut und ohne die nöthige Energie. Die Presse befand sich unter ihm beträchtlich besser, als früher, namentlich nach der Thronbesteigung des neuen Kaisers. Es entstanden mehre neue Tages- und Wochenblätter, was seit einem Jahrzehnt nicht erlebt worden war. Man durfte über die Verwaltung klagen, sich Vorschläge zu Verbesserungen erlauben. Aber die Camarilla und die Bureaukratie kämpften gegen dieses Lockerlassen der Zügel fortwährend auf alle Weise an, und verdrießlich über die daraus für ihn entstehende Unbequemlichkeit zog sich der Unterrichtsminister von seinem Posten zurück. Sein Nachfolger war ihm an Charakter ähnlich. Ebenfalls ein Mann von hoher Bildung, aufgeklärt, gemäßigt liberal, wohlwollend, war er ebenfalls ohne die nöthige Energie. Er hatte sich zum Adjuncten (Unterstaatssecretär) den damaligen Curator der petersburger Universität, einen ebenso aufgeklärten, als loyalen Beamten wählen wollen. Aber derselbe stand der Camarilla nicht an, und der Minister hatte die Schwachheit, ihn aufzugeben und sich statt seiner einen alten Herrn aufdringen zu lassen, der

nach unserm Buche nur das eine Verdienst besaß, daß er geschickt zu tranchiren verstand. Man durfte den neuen Unterrichtsminister und Vorstand der Censur nicht allzuhart für seine Energielosigkeit tadeln. War doch die ganze Regierung ein stetes Schwanken zwischen Licht und Dunkel, zwischen den guten Absichten des Kaisers und den retrograden Bestrebungen der Beamtenwelt und der Hofpartei. Man durfte sich nicht sehr wundern, daß der Minister es zuließ, als jene Studenten von Kasan ins Exil geschickt wurden, welche einem Professor Beifall geklatscht hatten. Man durfte sich ferner nicht davor bekreuzigen, daß er jenes vor Kurzem veröffentlichte lächerliche Rundschreiben nicht verhinderte, nach welchem niemand ohne specielle Erlaubniß der Regierung in Rußland reisen sollte, um statistische und ethnographische Daten zu sammeln. Dasselbe wurde erlassen in Folge eines Vorfalles, bei welchem ein russischer Gelehrter Jakuschkin, der zu den erwähnten Zwecken das Land in der Tracht des Volkes durchwandert, von der Polizei in Pskow eingesteckt und übel behandelt worden war. Der Mann veröffentlichte seine Abenteuer in öffentlichen Blättern, und die Bureauratie antwortete in ihrer Entrüstung darauf mit jenem Circular, welches in allen Stücken chinesischer Mandarine würdig war. Wirklich erstaunenswerth aber war ein Erlaß des Ministers an das moskauer Censurcomité, welcher im Herbst 1859 erging, und in dem jener Behörde untersagt wurde, die Presse von Diebstählen und Bedrückungen sprechen zu lassen, wo sie nicht juristische Beweise beizubringen vermöchte. In diesem Actenstück finden sich die Worte: „Die Regierung hält die Deffentlichkeit für völlig unnütz und würde sich ihrer Würde etwas zu vergeben glauben, wenn sie den von der periodischen Presse gegen Mißbräuche vorgebrachten Klagen und den von derselben mitgetheilten Beispielen solcher Mißbräuche die mindeste Beachtung zu Theil werden ließe.“ Wenn ein solches Schriftstück von einem gebildeten und aufgeklärten Geiste, wie der Unterrichtsminister ist, unterzeichnet werden konnte, so muß man annehmen, daß die höhere Verwaltungssphäre in Rußland den übelsten Einfluß auf die ausübt, welche in sie eintreten. Und so verhält sich in der That. Im steten unmittelbaren Verkehr mit der obern Beamtenwelt und der Hofpartei verdunkelt sich der Blick, verengt sich der Horizont, verwirrt sich der moralische Sinn, und man hält es nicht mehr für unwürdig, Grundsätze auszusprechen, die aller Civilisation in die Augen schlagen.

Die Presse ganz zu unterdrücken, scheute man sich, da man den Ruf des Freisinn, den man sich in Europa in den letzten Jahren erworben, nicht einbüßen wollte. Um sie aber wenigstens ganz in seiner Gewalt zu haben, nahm man seine Zuflucht im December 1858 zu einem eigenthümlichen Mittel. Nicht zufrieden mit den Argusaugen der verschiedenen Censoren, schuf man

ein speciellcs Ueberwachungs-Comité, welches aus jenem geschickten Tranchirmeister und zwei Generaladjutanten bestand, deren politische Talente und literarische Arbeiten bis dahin sich auf die Unterzeichnung einer Anzahl von Beschlüssen beschränkt hatte, die sie ihren vielen Gläubigern ausgestellt. Dieses Comité sollte zugleich durch Gründung von Zeitschriften, zu welchem Behuf ihm bedeutende Mittel zur Verfügung gestellt waren, der öffentlichen Meinung eine den Absichten der Regierung — will sagen der Bureaucratie — angemessene Richtung geben. Aber zur Ehre der gegenwärtigen russischen Literatur fand sich trotz der hohen Honorare, die man bot, nicht ein einziger Schriftsteller von Talent, der es über sich genommen hätte, dem Unternehmen seine Mitwirkung zu leihen. Der Unterrichtsminister, der die Censur als einen Hemmschub seiner ministeriellen Laufbahn betrachtete, suchte sich derselben dadurch zu entledigen, daß er die Errichtung eines eigenen Censurministeriums vorschlug. Der Plan wurde genehmigt, und der Baron K. versah einige Tage die Stelle eines Vorstandes dieses neuen Verwaltungszweiges. Da derselbe jedoch große Summen erforderte und in den Kassen des Staates die kläglichsie Ebbe herrschte, mußte man ihn, nachdem er kaum vollständig eingerichtet worden, aufgeben, und die Oberleitung der Censur fiel wieder dem Unterrichtsministerium zu.

Die Censur für fremde Bücher und Zeitungen war unter Nikolaus streng bis zur Abgeschmacktheit. Jetzt schwankt sie, wie ein intermittirendes Fieber, zwischen Strenge und Milde, Logik und Sinnlosigkeit. Noch immer bestehen alle möglichen Vorsichtsmaßregeln gegen die Einschleppung der Pest westlicher Aufklärung über die Grenze. Aber trotzdem circuliren in Rußland alle möglichen verbotenen Schriften. Die Ausdehnung der Grenzen und die Käuflichkeit der Beamten macht jeden Versuch einer strengen Controle zunichte. Die verbotenen Bücher sind allerdings sehr theuer, aber nichtsdestoweniger sieht man selbst Leute, die durchaus nichts lesen, sich eine Bibliothek solcher Bücher schaffen, da es zum guten Ton gehört, sie zu besitzen. Wenn die russische Regierung fortfährt, die Presse im Innern des Landes zu unterdrücken, so wird das natürliche Ergebniß dieses Verfahrens sein, daß die russischen Schriftsteller und Journalisten auswandern und sich im Auslande russische Zeitungen und Wochenschriften entwickeln. Es gibt hier bereits fünf oder sechs russische Druckereien und die hier gedruckten Schriften gehen in Masse über die Grenze. Bekannt sind die Publicationen Herzen's, sein „Polarstern“, seine „Stimme aus Rußland“, seine „Glocke“ (Kolokol), in denen er alle Ungerechtigkeiten und Unflugheiten der russischen Verwaltung, die zu seiner Kunde gelangen, an den Pranger stellt, so daß namentlich die „Glocke“ den barbarischen Zuständen gegenüber, in welchem sich die russischen Gerichte befinden, wie ein Appellhof der öffentlichen Meinung zu betrachten ist. Herzen ist vortrefflich unterrichtet,

und die russische Bureaucratie würde sich glücklich preisen, wenn sie seine Feder gewinnen, wenn sie ihn wenigstens vermögen könnte, zu schweigen.

Wir geben nun einige Auszüge aus dem, was Fürst Dolgorukow über die russische Militärverwaltung sagt. Bekannt sind die großartigen Unterschleife während des letzten Krieges, nicht weniger bekannt ist in Deutschland, daß solche Unterschleife schon früher in Rußland an der Tagesordnung waren. Unsrer Schrift zeigt, daß die Hauptschuld an den Spitzen der Verwaltung lag, zunächst an dem General, welcher von 1827 bis 1852 den Posten eines Kriegsministers bekleidete und in dieser Stellung durch seine Geldgier einerseits, durch sein stetes Bestreben, dem Kaiser Angenehmes zu sagen, andererseits das Unkraut, das sich in diesem Verwaltungsgebiet eingefunden, weiter wuchern ließ. Dann an dem Kriegsminister, der ihm folgte. Letzterer gilt für einen durchaus rechtlichen Charakter, aber zugleich für einen durchaus unfähigen Kopf. Er ist, wie unsre Schrift sagt, am glücklichsten, wenn er sich mit nichts Ernsthaftem zu beschäftigen braucht, er verliert sich in Kleinigkeiten, richtet fast nie den Blick auf Betrachtung des Allgemeinen und Großen und fürchtet nichts so sehr als Reformen. Während des Krieges ging all sein Bestreben dahin, erst Nikolaus, dann Alexander über den wahren Stand der Dinge im Dunkel zu lassen, wie er sagte, um sie nicht zu betrüben, in Wahrheit aber, weil er ihre Vorwürfe scheute. Gegen das Ende des Krieges hin aber mußten die Mißbräuche, welche die Verwaltung sich gestattet, offenbar werden, und man entdeckte eine Welt schmachvollster Betrügerei.

Der General Z., der an der Spitze der Armee-Administration stand, verwaltete sein Amt in Familie: er vergab die einflußreichsten Stellen unter sich an seinen Schwiegervater und seinen Schwager. Die Truppen erhielten verdorbenes Brot und verfaultes Fleisch. Einige Obersten drückten, von Z. bestochen, die Augen zu; andere, die sich beklagten, führten, da die gesammte Bureaucratie auf Z.'s Seite stand, umsonst Beschwerde. Die Chefs der Ochsen-Gesellschaften (Wolowii Koth), von Z. gewählt, unterzeichneten, wenn er ihnen fünfhundert Ochsen lieferte, Empfangscheine für sechshundert. Man gestattete ihnen die Zahl durch Wegnahme der Rinder zu vervollständigen, die sie auf dem Marsche antrafen, und zu gleicher Zeit fanden sich für ein Trinkgeld Beamte, welche ihnen Certificate über den Tod von Ochsen ausstellten, die sie nie mit sich geführt hatten. Einer dieser Herren führte auf dem Rückzug von der Donau nach Bessarabien Hunderte von Wersten einen Ochsen auf einem Wagen mit sich, der laut solchen Certificaten, an jedem Halt-punkt, den das Heer berührte, gestorben war. Eines Tages lief in Petersburg ein officieller Rapport ein, welcher die Errichtung eines Depots von 1800 Ochsen in der Krim meldete. Dieses Depot hat nie wo anders existirt, als in der Rechnung. Dennoch hat die Regierung zuerst den Kaufpreis für die

Ochsen, dann deren Fütterung mehre Monate hindurch, dann die Schlachtergebüß, dann das Salz, mit dem sie eingepökelt sein sollten, bezahlt, und so brachte jeder dieser mythologischen Ochsen den Erfindern dieses sinnreichen Verfahrens gegen dreihundert Rubel ein.

Während der Occupation der Donaufürstenthümer durch die Russen wurde von Petersburg der Befehl gegeben, große Massen von Heu, Stroh, Hafer und Roggen aufzukaufen und Reservemagazine davon zu errichten. Z. verwendete darauf nur einen geringen Theil des ihm zu diesen Zweck übergebenen Geldes. Als man dann 1854 den eiligen Rückzug antreten mußte, übergab Z. dem Obergeneral einen Rapport, in welchem er die Unmöglichkeit vorstellte, die ungeheueren Borräthe, die er beschafft, zu Wagen nach Rußland zurückzubringen. Er bekam darauf die Weisung, sie zu verbrennen, und da er kaum noch etwas zu verbrennen hatte, so steckte man die Scheunen einiger unglücklichen Moldauer und Walachen in Brand. Als später die beiden Hauptstädte Rußlands Massen von Kleidungsstücken, Wäsche und Charpie für die Soldaten in der Krim abschickten, kam diesen so gut wie nichts davon zu, so daß sie oft am Nothwendigsten Mangel litten. Die Sendungen waren, kaum bei der Militärverwaltung angekommen, unter die verschiedenen Chefs derselben vertheilt oder an Kaufleute verhandelt worden. Besser wurde es der Marine, die, Dank der Intelligenz und Rechtschaffenheit eines zu diesem Zweck nach der Krim geschickten, jungen Beamten, Boris M. (jetzt Staatssecretär) ihre Gaben erhielt. Zwei von der Kaiserin Marie gewählte Beamte, die nach der Krim gesandt wurden, um die Vertheilung jener Gaben an das Landheer zu überwachen, Graf M. Wielhorski und Fürst G. Dolgorukow, bewiesen in der Erfüllung ihrer Pflicht großen Eifer, sie starben beide am Typhus, den sie sich durch Besuch der Spitäler zugezogen. Allein was vermochten sie gegen die vereinigten Bemühungen der diebischen Militärverwaltung, die durch die petersburger Bureaokratie geschützt war, und gegen die beklagenswerthe Unfähigkeit des Kriegsministers, der sich's vor Allem angelegen sein ließ, dem Kaiser den unglückseligen Zustand der Armee zu verbergen, „um Sr. Majestät nicht zu betrüben?“ Der Marineminister that seine Pflicht und erfreute sich des besten Erfolgs, der Kriegsminister that das Gegentheil, um seine Stellung bei Hofe nicht zu gefährden, und er hatte ebenfalls den besten Erfolg — seine Verdienste wurden mit dem Vladimir- und dem Andreasorden belohnt.

Wenn die Soldaten Wunden erhielten, welche ihren Transport nach entfernteren Spitälern erlaubten, so lud man sie auf Karren und schaffte sie dahin, aber ohne ihnen die warmen Kleider zu bewilligen, die für sie bestimmt waren. Kaum bedeckt mit alten durchlöchernten Militärmänteln schleppte man die Unglücklichen durch die Schrecken eines strengen Winters. In den Städten und Weilern, wo sich provisorische Spitäler befanden, ließen die Vorsteher der-

selben sie stundenlang in der Kälte auf ihren Karren seuffzen, während sie selbst sich mit Champagner gütlich thaten, oder ein Spielchen machten. Starben sie, so setzte man sie auf die Listen, schaffte die todten Körper in Höhlen, wo sie sich in der Kälte eine Zeit lang hielten und berechnete dann für diese Zeit Nahrung und Medicin für sie. Mußte man sie endlich beerdigen, so wurden sie nackt eingescharrt, wiewol regelmäßig in den Rechnungen Todtenhemden für sie figurirten.

Eine Anzahl der Glenden, welche sich dieser Schändlichkeiten schuldig gemacht, wurde allerdings später zur Rechenschaft gezogen und verurtheilt. Aber es waren nur wenige, und der Hauptschuldige, jener Z., kam auf Verwendung hochgestellter Personen mit bloßer Entlassung von seinem Posten davon. Es hieß, ohne seine Geschicklichkeit wäre die Armee Hungers gestorben. Wenn das wahr ist, wohin wäre es durch jene Regierungsform mit Rußland gekommen, „mit jenem Rußland,“ sagt der Verfasser, „welches vor dreißig Jahren nach Außen hin so mächtig war, und das sich jetzt durch die Glendigkeiten seiner Verwaltung paralyßirt und in die Unmöglichkeit versetzt sieht, einen Krieg zu führen, ohne die Wohlfahrt und das Leben seiner Vertheidiger der Gnade der miserabelsten Schurken anheimzustellen, deren die Geschichte Erwähnung thut? Da sieht man so recht deutlich die Früchte des Mangels aller Controle und aller Deffentlichkeit, die bitteren, aber unausbleiblichen Früchte des Despotismus.“

Es gibt natürlich im russischen Heere mehre rechtschaffene und loyale Regimentschefs, die um so ehrenwerther sind, als sie die Minorität unter ihren Kameraden bilden. Die Mehrzahl der Obersten wie die Mehrzahl der Oberofficiere, welche die kaiserliche Garde befehligen, bereichern sich auf die hassenwürdigste Weise auf Kosten der Soldaten, deren Loos ihnen anvertraut ist. Die Soldaten erhalten schlechte und unzureichende Nahrung. Die Regierung liefert ihnen Mehl zu Brot in hinreichender Menge. Aber ein Theil dieses Mehls wird in der Regel vom Obersten mit Beschlag belegt und zu seinem Vortheil verkauft. Ebenso halten es diese Herren mit dem Tuch, das zur Bekleidung der Truppen geliefert wird, und mit dem Leder, aus dem Stiefel geschafft werden sollen. Noch besser als die Obersten der Infanterie stehen sich die der Reiterei. Hier werden zugleich Massen von Hafer und Heu unterschlagen, welche für die Pferde ausgesetzt sind. Endlich sind die officiellen Preise (Sprawoschnya Tseny), das heißt, die jede Woche festzustellende Angabe der in dem Orte, wo das Regiment steht, geltenden Preise für Alles, was zur Nahrung von Mann und Pferd dient, eine der ergiebigsten Einnahmequellen für die Commandanten. Diese Angaben werden von dem Obersten und den Ortsbehörden gemeinschaftlich entworfen, und die Preise sind in denselben stets höher angegeben, als sie in Wirklichkeit sind. Der Oberst gibt

jener Civilbehörde ein Geschenk von etlichen Rubeln und steckt den Rest der Differenz zwischen Angeblich und Wirklich in die Tasche.

Nach russischem System kann ein Oberer gegen einen Untergebenen nie Unrecht, ein Untergebener seinem Obern gegenüber nie Recht haben. Die Regierung hat zwar sogenannte Inspections-Reviden (Inspectorſkoi Snetr) eingerichtet, wo man einen zu diesem Zweck abgeordneten General erscheinen sieht, um die Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaften zu mustern und an sie zugleich die Frage zu richten, ob sie sich über ihre Vorgesetzten irgendwie zu beklagen haben. Aber wehe dem Soldaten, der sich erkühnte, die mindeste Klage vorzubringen, das leiseste Mißbehagen merken zu lassen. Es ist immer Alles in der Ordnung. Wollte ein Unzufriedner laut werden, so würde man die Sache der Prüfung höher gestellter Officiere übergeben, welche der Oberst zu bestechen wissen würde, und kaum wäre der Inspector abgereist, so würde der Oberst die erste beste Gelegenheit vom Zaun brechen, um dem fecken Soldaten fünfhundert Stockprügel und nach Heilung des mißhandelten Rückens eine gleiche Last dieser Gattung aufzählen zu lassen. Was sollen die Armen unter solchen Umständen thun? Man sieht, ihr Loos ist Dulden und Schweigen.

Aber auch die Officiere sind nichts weniger als sicher vor dem Despotismus und der Habucht ihrer Obersten. Dieselben treiben fleißig das Geschäft von Kopfkämmen und ziehen daraus erklecklichen Nutzen, indem sie die wohlhabenden unter ihren Lieutenants und Hauptleuten nöthigen, ihnen Pferde zu übertriebenen Preisen abzukaufen. In jedem Regiment ferner ist ein Officier mit den Functionen eines Zahlmeisters und ein anderer mit dem Amt eines Quartiermeisters betraut. Beide Stellen sind dem Herkommen nach mit Leuten zu besetzen, welche das Officierskorps des Regiments wählt. In Wirklichkeit aber besetzt sie der Oberst nach seinem Gutdünken. Er schlägt seine Günstlinge vor, und die Wahl ist eine bloße Form. Wollten Officiere, welche dem Obersten nicht zusagen, es wagen, die auf sie gefallne Wahl ihrer Kameraden anzunehmen, so würden sie es bald zu bereuen haben, da ihr Chef tausend Mittel in Händen hat, ihnen Ungelegenheiten zu verschaffen. Welche Bedeutung aber ein Zahlmeister und ein Quartiermeister für einen solchen russischen Regimentschef haben, bedarf keiner Auseinandersetzung. Sie werden eben seine Gehilfen bei seinen Expreffungen und Unterschleifen.

Alles das hat sich in den letzten Jahren nicht entfernt gebessert und kann sich nicht bessern, so lange das alte System fortbesteht. Der jetzige Kriegsminister ist ein Ehrenmann von großer Erfahrung und den besten Absichten, aber er ist alt, kränklich und fast blind. Dazu kommt, daß die russische Bureaucratie mächtiger als die Minister ist. Diejenigen von den Letztern, welche nicht einwilligen, sich zu Werkzeugen jener widerwärtigen Horde von Dieben am öffentlichen Gut machen zu lassen, sondern aufrichtig das Beste ihres Lan-

des erstreben, sehen alle ihre Anstrengungen durch die Beamten vereitelt. Es reicht nicht hin, mit den Menschen zu wechseln, sie sind bloße Palliativmittel. Man muß das alte System aufgeben. Das Uebel wächst von Tag zu Tage, und wenn man nicht ernste, tiefgehende, gründliche Reformen in allen Einrichtungen eintreten läßt, so wird die Katastrophe schon in wenigen Jahren und gewiß mit dem nächsten Kriege da sein.

### Gewerbefreiheit und Freizügigkeit in Deutschland.

Häufig kann man in Betreff der Auswanderung aus Deutschland die Aeußerung hören: wenn die Wegziehenden daheim soviel Unternehmungsgeist und soviel Arbeitslust bethätigen wollten, als sie in der Fremde bethätigen müssen, so würden sie hier dieselben Erfolge, hier so wenig Ursache zur Unzufriedenheit haben wie dort. Diese Meinung beruht, sofern sie die Handwerker einschließt, auf einer Täuschung. Nicht bloß der germanische Wandertrieb und nicht der traditionelle Aberglaube, daß in fremden Landen noch Gelegenheit, sich ohne Mühe goldne Äpfel von den Bäumen zu schütteln, führen alljährlich Tausende unserer Handwerker aus dem Vaterland hinweg, auch die unverständig gezogenen Schranken, mit welchen unsre Gewerbe- und Niederlassungsgesetze dem Strebsamen nach allen Seiten Halt gebieten, sind hier in Rechnung zu bringen. Jener Wandertrieb würde sich in dem weiten Gebiet zwischen Alpen und Ostsee hinreichend Genüge thun und sich jene Bäume mit den Goldfrüchten in der Heimath suchen, wenn er dürfte, und daß er dies nicht darf, ist für die gewerbetreibende Bevölkerung die Hauptveranlassung zum Wegzug.

Während nicht bloß in Amerika, sondern in fast allen größeren oder kleineren Nachbarstaaten Deutschlands volle Gewerbefreiheit herrscht, unterliegt die Handwerks-thätigkeit in den meisten deutschen Ländern noch immer den drückendsten Beschränkungen. Während dort die Arbeit frei circulirt, ist es ihr hier verwehrt, den Ort, wo sie entwerthet, zu verlassen und der natürlichen Anziehungskraft derjenigen Plätze zu folgen, wo sie gesucht und in Folge dessen lohnend ist. Während dort der Arbeiter sich den Beruf und den Markt, die seinem Talent und seinem Wissen am besten zusagen, aussuchen